

# Wandel aus Sorge

## Ein Plädoyer für die Untersuchung sozialer Bewegungen

Johanna Karoline Fröhlich und Richard Paluch

*Beitrag zur Veranstaltung »Wandel des Sozialen als Gegenstand qualitativer Sozialforschung Teil 1« der Sektion Methoden der qualitativen Sozialforschung*

### Einleitung

Der Begriff *sozialer Wandel* gilt, spätestens seit Talcott Parsons (1961/1979), als ein Grundbegriff der Soziologie. Dieser Bezug auf den sozialen Wandel wird seitdem immer wieder perpetuiert: Der Wissenschaftszweig Soziologie hat seinen Ursprung in dem Erleben eines sozialen Wandels und widmet sich fortwährend der Frage, was eigentlich die *Moderne* auszeichnet, wie es zu diesem Wandel hin zur Moderne gekommen ist, und wie dieser Wandel erforscht werden kann (Müller, Schmid 1995; Rosa et al. 2007/2018, Kap. 1; Weber 1904/2010, 1905/2010; Weymann 1998; Zapf 1969/1979).

Was unter *sozialem Wandel* zu verstehen ist, ist dabei mehr als unklar. Der Begriff scheint sich vielmehr zu einem Sammelbegriff für unterschiedliche gesellschaftliche Prozesse entwickelt zu haben. Wieland Jäger (2005, S.158) zufolge besteht der soziologische Konsens lediglich darüber, Wandel vor dem Hintergrund der Kontinuität sozialer Strukturen zu verstehen. Dieser Umstand hat auch dazu geführt, dass sozialer Wandel grundsätzlich mehr eine Domäne makrosoziologischer Theorie zu sein scheint, wobei implizit auch die Verwendung quantitativer Methoden empfohlen wird (Etzioni 1969/1979). Qualitative Methoden gelten hingegen als ungeeignet: diese würden nur eine mikrosoziologische Perspektive ermöglichen, das Zeitliche des Wandels selbst gerate dabei aber nicht in den Blick (vgl. kritisch hierzu Hillmann 1986, Kap. D. I).

Vor diesem Hintergrund schlagen wir eine Perspektive vor, die sozialen Wandel auch bei der Verwendung qualitativer Methoden in den Fokus nehmen kann. Dafür lenken wir den Blick auf die erlebbare Veränderung von Erwartungsstrukturen in sozialen Bewegungen. Wir vertreten dabei einen akteurszentrierten Ansatz, um den sozialen Wandel zu untersuchen. Inwiefern Ursachen, Folgen, Umfang, Tempo, Richtung, Tiefgang, Steuerbarkeit usw. sozialer Wandlungsprozesse relevant werden (Jäger 2005, S.158), ist unserer Einschätzung nach eine empirische Frage, die sich erst anhand des erhobenen Datenmaterials zeigt.

Die soziologische Bewegungsforschung hat in den letzten Jahrzehnten verschiedene soziale Bewegungen auf der ganzen Welt untersucht. Der Bezug zu sozialem Wandel ist dabei in der noch immer verwendeten Definition von Dieter Rucht angelegt: Danach ist eine soziale Bewegung ein „auf gewisse

Dauer gestelltes und durch kollektive Identität abgestütztes Handlungssystem mobilisierter Netzwerke von Gruppen und Organisationen, welche sozialen Wandel mit Mitteln des Protests – notfalls bis hin zur Gewalthandlung – herbeiführen, verhindern oder rückgängig machen wollen“ (Rucht 1994, S.76 f.). Diese Motivation zum sozialen Wandel möchten wir in diesem Beitrag noch einmal beleuchten. Sozialer Wandel ist ja grundsätzlich ein Phänomen der Zeitdimension (vgl. auch Heirich 1964; Schmid 2015). Aus einer phänomenologisch-qualitativen Perspektive stellt sich dabei die Frage, wie diese Zeitdimension auf eine Weise erfahren wird, dass sozialer Wandel zum einen als solcher erlebt wird und zum anderen als erstrebenswert bzw. bekämpfenswert erscheint. Vor dem Hintergrund dieser von uns eingenommenen Perspektive stellen wir die These auf, dass sozialer Wandel vermittelt über die Zeitdimension leiblich erlebbar ist. Soziale Bewegungen zielen oftmals darauf, dieses Erleben in den Vordergrund zu rücken (Fröhlich 2019). Wenn ihnen das gelingt, und der soziale Wandel als zentral für das eigene leibliche Erleben erfahren wird, entsteht die Motivation, sich der sozialen Bewegung anzuschließen und ebenfalls mit Bezug auf den sozialen Wandel, also in herbeiführender, verhindernder oder rückgängig machender Weise aktiv zu werden.

Ziel dieses Beitrages ist somit, eine Perspektive zu eröffnen, wie sozialer Wandel von erlebbarer Zeitlichkeit her verstanden werden kann. Hierfür gehen wir zweischrittig vor: Zuerst legen wir dar, was eigentlich unter dem leiblichen Erleben von Zeitlichkeit zu verstehen ist, also unsere sozialtheoretischen Prämissen. Diese sollen eine Analyse des sozialen Wandels anleiten, wobei wir die Titelgebende *Sorge* in diesem Zusammenhang als ein allgemeines Modell der Handlungsmotivation verstehen (Lindemann 2016). Nachdem wir die Grundlagen erörtert haben, bleibt es noch im zweiten Schritt zu zeigen, dass die so gewonnene Perspektive tatsächlich empirisch sinnvoll ist. Diesen Nachweis erbringen wir am Beispiel empirischen Materials von einer sozialen Bewegung, die sich in besonderer Weise auf sozialen Wandel bezieht: der neuen rechten Bewegung.

## Theorie leiblich fundierter Handlungsbereitschaft

Sozialtheorien sind solche Theorien, die allgemein und empirisch haltlos festlegen, in welcher Weise das Soziale im Allgemeinen erscheinen kann (Lindemann 2008). Bei empirischer Forschung ist nie vom Gegenstand her bereits festgelegt, was zum Gegenstand gehört. Auch ein offenes Vorgehen, bei dem auf jegliche Theorie verzichtet wird, hat immer bereits eine Vorstellung von dem zu Beobachtenden: Anders würde eine Forscher/in noch nicht einmal wissen, ob die Stühle im Wirtshaus oder die darauf sitzenden Menschen potenziell Verstehbares äußern. Ein explizit sozialtheoretisch-orientiertes Vorgehen ist also nicht mit der Prüfung empirisch haltvoller Hypothesen zu verwechseln. Sozialtheorien sind die Perspektive, aus der auf den Gegenstand geschaut wird, legen diesen selbst aber möglichst wenig fest. Der Vorzug gegenüber einem theorieleeren Zugang, bei dem auf die Explizierung sozialtheoretischer Annahmen verzichtet wird, liegt in der Möglichkeit der Irritation durch die gemachten Annahmen und der Präzisierung der Aussagen (Lindemann 2008, S.114).

Ein Fall ist insofern dann ein guter Fall, wenn er die Möglichkeit hat, zu überraschen und das in anderen Bereichen selbstverständlich Erscheinende problematisch wird (Garfinkel 1964; Habermas 1981, S.593). Hierfür eignet sich die neue rechte Bewegung. Die soziologische Bewegungsforschung hat in den vergangenen Jahrzehnten meistens politisch linke Bewegungen, die sich für sozialen Wandel im Sinne eines gesellschaftlichen Fortschrittes einsetzen, fokussiert. Wenn es uns gelingt zu zeigen, dass eine politisch rechte Bewegung dennoch das leibliche Erleben von sozialem Wandel anstrebt bzw. die Beteiligung an der Bewegung über das Erleben des sozialen Wandels begründet ist, ist eine stärkere

Generalisierung möglich, als wenn eine soziale Bewegung im tradierten Sinne der Bewegungsforschung als Gegenstand gewählt würde.

In diesem Beitrag beschränken wir uns darauf, dieses eigentlich zu Zeigende nur anzudeuten und führen paradigmatisch an einem einzigen kurzen Materialausschnitt vor, wie eine entsprechende Analyse aussehen kann. Da es in diesem Beitrag um die Perspektive geht, genügt es, wenn zunächst ein Fall gefunden ist, an dem sich die Stichfestigkeit der Perspektive zeigt. Durch die Explikation der beobachtungsleitenden Annahmen arbeiten wir insofern mit einem theoretischen Vorentwurf über die empirische Wirklichkeit (Akteure Sorgen sich, es gibt sozialen Wandel etc.) und gehen auch davon aus, dass wir die Empirie nur vermittelt unseres gewählten Vorentwurfs betrachten können. Ebenfalls nehmen wir an, dass der von uns gewählte Untersuchungsgegenstand Antworten auf unsere eingangs gestellte Frage, wie sozialer Wandel vor dem Hintergrund zeitlicher Bezüge erlebt wird, geben kann. Wir legen indes nicht fest, wie der Gegenstand *sozialer Wandel* sich üblicherweise zeigt oder richtigerweise zeigen soll. Vielmehr lassen wir das offen und treten in ein interaktives Verhältnis zu dem empirischen Gegenstand, der sich auch immer anders zeigen kann. Die Analyse des Materials folgt damit einem methodologisch kontrollierten Verstehen, bei dem die sozialtheoretischen Annahmen irritiert und präzisiert werden können (Lindemann et al. 2018). Wir folgen damit dem Verfahren der reflexiven Deduktion.

„Deren Prinzip besteht darin, Kategorien weder rein logisch noch empirisch induktiv zu entwickeln (Plessner 1928/1975: 114 f.) (Zitat im Original J.F. und R.P.). Ob [eine] These gültig ist, erweist sich daran, dass es anschaulich gegebene Phänomene gibt, die als sinnvolle Antwort auf die [jeweilige] Frage [...] begriffen werden können. Die Theorie wird also anhand eines theoretisch-empirischen Doppelbezugs entfaltet“ (Lindemann 2014, S.86).

Für Anschauungszwecke eignen sich auch einzelne Ausschnitte aus dem qualitativen Material, die programmatisch erste Konturen einer Theorie begrenzter Reichweite über die neue rechte Bewegung zeigen können.

Für unseren Untersuchungsgegenstand setzen wir bei dem vermittelt-unmittelbaren Erleben (Plessner 1928/1975, S.324ff.) der Akteure selber an und versuchen ausgehend von einem verstehenden Paradigma darzulegen, wie Handlungsmotivation funktioniert. Insofern soziale Bewegungen Menschen zum Handeln bezüglich des sozialen Wandels motivieren *müssen* (müssen, eben insofern sie erfolgreich in ihrem Bezug auf den sozialen Wandel sein wollen), kann über ein Verstehen der Handlungsmotivation ein Verstehen des sozialen Wandels selber stattfinden.

Um die Handlungsmotivation verstehen zu können, gehen wir vom Paradigma der Sorge nach Gesa Lindemann aus. Die Idee dieses Paradigmas ist der Versuch, eine Erklärung für Handlungsmotivation zu geben und dabei möglichst wenig Vorannahmen zu machen, insbesondere nicht die Vorannahme, dass die Akteure nutzenmaximierende Individuen sind (Coleman 1990; Esser 1993). Vielmehr versucht diese Theorie die leibliche Betroffenheit eines Selbst sowie die jeweils aktualisierte Vermittlung dieser Betroffenheit mit einzubeziehen. Damit wird die Perspektive der vermittelten Unmittelbarkeit nach Helmuth Plessner eingenommen. Der Versuch, wenig empirisch gehaltvolle Vorannahmen zu machen, ist wiederum der expliziten sozialtheoretischen Orientierung zu verdanken.

Das Selbst, das dieses unmittelbare Erleben vermittelt erlebt, wird dabei als exzentrisch positionales Selbst begriffen (Plessner 1928/1975, S.291). Exzentrisch, da es nicht nur zentrisch von der Umwelt hier und jetzt betroffen ist, sondern sich auch als in Distanz, also ex-zentrisch, zu diesem Umweltbezug erlebt. Es ist nicht nur hier/jetzt, sondern es erlebt auch, dass es hier/jetzt ist. Diese Distanz zum

unmittelbaren Selbst-Umwelt-Verhältnis führt dazu, dass reine Unmittelbarkeit nicht vorkommt. Sie ist immer irgendwie vermittelt, wird aber dennoch als unmittelbar erlebt (Plessner 1928/1975, S.324ff.).

In diesem Beitrag geht es nun um die Handlungsmotivation, die wir von der Zeitdimension her verstehen. Wenn ein exzentrisch positionales Selbst sich in Distanz zum hier/jetzt befindet, kann das Selbst auch die Modalität der Zeitdimension erleben. Das heißt, es hat ein Verständnis davon, dass die Gegenwart im Gegensatz zu der Vergangenheit und der Zukunft, die nicht sind, ist (Schmitz 1964/2005, §17; Lindemann 2014, S.154ff.). Die Zukunft ist dabei *noch* nicht und es ist kontingent, welche Zukunft tatsächlich eintritt. Dies beinhaltet auch die Möglichkeit der Erwartungsenttäuschung.

Zentral ist, dass das antizipierte Scheitern der relevanten Zukunftsbezüge gegenwärtig erlebt wird. Das Selbst erwartet nicht nur die Zukunft und erlebt sich dann als distanzierte Zuschauer/in des Geschehens. Vielmehr erlebt es sich von dem potenziellen Scheitern der relevanten Erwartungen jetzt *in Sorge*. Es ist zum Handeln gedrängt, um etwaiges Scheitern zu verhindern. Welche Zukunftsbezüge dabei vorliegen und welche von diesen als für den aktuellen Vollzug relevant erlebt werden, ist eine empirische Frage. An dieser Stelle muss betont werden, dass, gemäß der Figur der vermittelten Unmittelbarkeit, diese Relevanzsetzung auch wiederum vermittelt stattfindet. Gesellschaftlich vermittelt, sachlich vermittelt – aber auch symbolisch vermittelt über Sprache (Lindemann 2016, S.88ff.).

Bei diesen Vermittlungen hat der Vergangenheitsbezug eine spezifische Bedeutung. Die Vergangenheit wird nicht nur faktisch aktualisiert, sondern sie wird als etwas erlebt, an das sich explizit erinnert werden kann. In diesem Sinne erlebt das exzentrisch positionale Selbst nicht nur seinen eigenen leiblichen Zustand, sondern erlebt auch, wie es sich erleben sollte. Dieses Erleben-Sollen wird gesellschaftlich in Form von Worum-Strukturen relevant. Worum-Strukturen sind die institutionalisierten Erwartungsstrukturen, die darauf verweisen, worum sich gesorgt werden soll. Dass sie dabei auch einen Vergangenheitsbezug aufweisen, ist offensichtlich, denn jedes Selbst hat eine Geschichte, in dem es gelernt hat, worum es gesellschaftlich angemessen ist, sich zu sorgen und welche Zukünfte mögliche erwartbare Zukünfte sind (vgl. auch Bourdieu 1979). Ein Beispiel wäre die Sorge um die Alieninvasion, welche zu der Handlung motiviert, Aluminiumhüte zu tragen, um nicht in die Gewalt von Aliens zu geraten. Wenngleich es sich bei der Alieninvasion um eine vorstellbare Zukunft handelt, die ja auch viele Science-Fiction-Autor/innen inspiriert hat, ist die Annahme der Möglichkeit dieser Invasion gesamtgesellschaftlich nicht institutionalisiert. Ein Aluhutträger muss vielmehr damit rechnen, dass seine Sorge als unberechtigt, oder gar als verrückt markiert wird.

Der Zukunftsbezug, aber ebenso der Vergangenheitsbezug, sind also mit dem Handlungsdrang verknüpft. Bei dem Bezug auf die Zeitdimension handelt es sich nicht um eine kognitivistische Deutung der Welt, sondern um einen reflektierten Bezug auf die momentane Lage eines leiblichen Selbst, der immer schon mit der Vergangenheit verschränkt ist. Der Vergangenheitsbezug wird deswegen hier mitberücksichtigt.

Aus diesen sozialtheoretischen Annahmen ergibt sich das Erkenntnisinteresse, wie eigentlich eine bestimmte Sorge um etwas gesellschaftlich institutionalisiert wird. Vor dem Hintergrund der Frage nach dem sozialen Wandel ist dieser Aspekt wichtig, insofern das Erleben bestimmter Zukünfte als relevante Zukünfte zum Handeln motiviert, und damit den sozialen Wandel, im Sinne seiner Herbeiführung, Zurückführung oder Verhinderung, begünstigen kann. Eine mögliche Vorgehensweise kann dabei die Vergegenwärtigung von Vergangenheitsbezügen sein.

## Wandel der Umwelt – Kontinuität des Ichs

Bei dem folgenden empirischen Material handelt es sich um den Ausschnitt aus einer Rede, die im Zusammenhang einer internen Veranstaltung einer Organisation der neuen rechten Bewegung gehalten wurde. Unter der neuen rechten Bewegung verstehen wir die hauptsächlich von den Organisationen Pegida, Identitäre Bewegung und Alternative für Deutschland getragene politisch rechte Bewegung, die in den letzten fünf Jahren eine starke Diskursposition erlangt hat. Die Transkription der Rede ist im Rahmen einer ethnographischen Studie über die neue rechte Bewegung entstanden (vgl. Fröhlich 2019, Fröhlich 2020). Der Feldzugang war mit dem Zugeständnis der Anonymisierung der jeweiligen Gruppen verbunden, weshalb wir uns in diesem Zusammenhang darauf beschränken, die Situation, in der die Rede gehalten wurde, zu beschreiben, nicht aber die Organisation, in deren Rahmen diese Rede gehalten wurde, zu benennen.

Bei der Veranstaltung, auf der die Rede gehalten wurde, handelt es sich um eine als ‚intern‘ gelabelte Veranstaltung. Die Redner/innen konnten voraussetzen, ein ihnen gewogenes Publikum vor sich zu haben. Um bei der Veranstaltung anwesend sein zu dürfen, musste sich im Vorhinein angemeldet werden. Es wurde am Eingang des Gebäudes, in dem die Veranstaltung stattgefunden hat, überprüft, dass keine nicht angemeldeten Gäste anwesend waren. Zugegen waren letztendlich ungefähr 50 Personen. Die Veranstaltung war im weitesten Sinn in den Kontext politischer Wahlen 2017/18 eingebettet und die Redner/innen haben ihre Perspektive auf die momentane Lage der Bundesrepublik Deutschland dargelegt. Die hier vorgestellte Rede war eine von acht Reden und war an keiner herausgehobenen Position, das heißt, weder am Anfang noch am Ende der Veranstaltung.

Die Analyse von solchen Reden ist aus der Perspektive des Paradigmas interpretativer Sozialforschung immer schwierig: Zum einen soll die Perspektive der Untersuchungssubjekte rekonstruiert und als verstehbare Perspektive ernst genommen werden. Zum anderen ist das zu Verstehende immer zumindest sprachlich vermittelt und der Zugang zu den unmittelbaren Motivationen nicht so einfach möglich, zumal gerade politische Reden strategisch geplant werden. Bei unserem Zugang machen wir uns diesen Umstand zunutze: Wir gehen davon aus, dass der Redner vermittelt über die Rede zu seinem Publikum sprechen möchte und davon ausgeht, vom Publikum verstanden zu werden, wenn er in einer bestimmten Weise spricht. Wir wollen dabei herausarbeiten, in welcher Weise er sich auf die Motivation zum sozialen Wandel bezieht. Wenn wir also davon sprechen, dass der Sprecher leiblich betroffen ist, so ist damit immer die vermittelte Dimension mit gemeint und darf nicht unabhängig von der Unmittelbarkeit gesehen werden. Der Sprecher stellt dann nach außen hin dar, dass unmittelbare Betroffenheit vorliegt, nimmt somit an, dass das Publikum eine solche unmittelbare Betroffenheit versteht.

5 „(...) diesen klaren Verstand, den hatte ich auch, als ich 16 war, geboren und aufgewachsen im real existierenden Sozialismus hinter Mauern und Stacheldraht, da hab ich mir mit 16 überlegt, dass ich das eigentlich nicht will, die Meinung, die ich vertreten habe, war die falsche Meinung, die falsche Musik gehört, die falschen Filme gesehen, die falsche Bücher gelesen, (...) was hab ich also getan? Wir sind damals als junge Leute in die evangelische Gemeinde gegangen um uns institutionell zu organisieren, Neuanfang hier in der Bundesrepublik, ich hab mich wohlgefühlt, ich dürfte [BERUF] werden, ich dürfte Musik machen, ich dürfte sogar Tierschutz machen, das wurde mir so in den Schoß gelegt, (...) ich hab mir keine Sorgen mehr gemacht um meine Zukunft gemacht, alles war schick, wie man so schön sagt. Joah. Jetzt sind 30 Jahre vergangen, und nun ist wieder dieses Gefühl hochgekommen, ich dachte das kenn ich doch ir-

10

gendwoher, es schlägt von allen Seiten herein, (...) es war auf einmal links-grün. Es floss auf einmal alles mir zu, und im Magen tat sich das gleiche Gefühl auf, das ich schon mit 16 hatte, mit 17 hatte, und ich hab gedacht, jetzt nach 30, 40 Jahren, muss ich jetzt wieder aufstehn und anfangen das zu verteidigen, was ich gedacht hatte, dass es geschenkt ist und für immer so bestehen bleibt.“

In diesem Redenauszug führt der Sprecher aus, wie es dazu kam, dass er sich gegenwärtig für die neue rechte Bewegung einsetzt. Hierbei werden vier zeitliche Ebenen deutlich, die sein Involviertsein in der neuen rechten Bewegung vermitteln. Er stellt dar, sich auf seine selbst erlebte Jugend in der Deutschen Demokratischen Republik (spätere Vergangenheit), auf seine Erfahrung in der Bundesrepublik (frühere Vergangenheit), auf seine Wahrnehmung der momentanen gesellschaftlichen Gesamtlage (Gegenwart) und auf ihre Gestaltungsmöglichkeit (nahe Zukunft), zu beziehen.

In allen Zeitebenen wird sich auf zu erlebenden sozialen Wandel bezogen. Wie wird dieses Erleben des sozialen Wandels nun in den jeweiligen zeitlichen Ebenen dargestellt? Welche Zeitbezüge sind dafür wichtig? In welcher Weise wird das Erleben der eigenen Betroffenheit angesprochen? Unter diesen Fragestellungen analysieren wir den Text.

Der Sprecher beginnt damit, seine eigene Jugend „im real existierenden Sozialismus“ (Z. 2) zu beschreiben. Diese Zeit rahmt er als von einer starken falsch-richtig Dichotomie geprägt, bei der er sich auf der „falschen“-Seite befunden habe: Er habe „die falsche Meinung“ (Z. 4) gehabt und sein persönliches Leben falsch geführt („falsche Musik gehört, die falschen Filme gesehen, die falsche Bücher gelesen“ (Z. 4–5)). Aus Bekräftigung erwähnt er das Unfreiheit evozierende Bild von „Mauern und Stacheldraht“ (Z. 2).<sup>1</sup> Der Sprecher kontrastiert somit sein vergangenes Ich mit den als einschränkend erlebten gesellschaftlichen Außenstrukturen. Das Ich, welches von außen als falsch markiert wird, erscheint in der Rede dennoch als dauernd und als gestalterisches Ich, das etwas an seinen Umständen verändern kann („Was hab ich also getan?“ (Z. 5)). Diese Veränderung der Umstände ist begleitet von einem Hinwenden zu einem kollektiven Wir in Form von „junge(n) Leute(n)“ (Z. 5–6) und der „evangelische(n) Gemeinde“ (Z. 6). Er beschreibt sich als gedrängt, gemeinsam mit anderen einen Wandel seiner persönlichen Lebensumstände herbeizuführen. Denn während er vorher immer von „ich“ spricht, wandelt sich der Schwerpunkt nun zum „wir“, das sich „institutionell [in der evangelischen Gemeinde] organisier[t]“ (Z. 5–6) hat.

In der Rede zeichnet sich der Sprecher als jemand, der die DDR mit seinem „klaren Verstand“ (Z. 1) als ablehnenswert erfuhr. Er ist derjenige, der sich unfrei erlebt hat und aus der Befürchtung, dass dieser Zustand der Unfreiheit dauern könnte, handelt. Er ist dabei derjenige, der dauert, im Gegensatz zu den gesellschaftlichen Strukturen, die kooperativ mit anderen wandelbar sind.

Auf der zweiten Zeitebene, der früheren Vergangenheit, beschreibt der Sprecher einen Zustand der Sorglosigkeit, der in starkem Kontrast zu der sorgenvollen Vergangenheit „im real existierenden Sozialismus“ (Z. 2) steht. Er selbst grenzt diese Zeitebene ab, indem er sie als einen „Neuanfang“ (Z. 6–7) bezeichnet. In dieser Zeitebene erlebt sich der Sprecher frei von Sorgen. Es hat also ein vom Sprecher herbeigeführter sozialer Wandel der erlebten Umstände stattgefunden. Nach diesem Wandel darf er sich uneingeschränkt entfalten und erlebt nicht die vorherigen Restriktionen. Der soziale Wandel wird also außerordentlich positiv dargestellt – und als etwas, das durch das eigene Engagement erreicht

<sup>1</sup> Das DDR-Beispiel ist für seine Darstellung insofern gut gewählt: Die Ansicht, dass es sich bei der DDR um einen Unrechtsstaat gehandelt hat, ist diskursiv anschlussfähig (vgl. etwa Milev 2018; Mögelin 2007). Chris Mögelin (2007, S.94) behauptet sogar, „dass der Begriff des Unrechtsstaats zur Kennzeichnung der DDR erfunden werden müsste, wenn es ihn nicht schon gäbe, da kein anderer Begriff existiert, der die DDR anhand der gefundenen Definition adäquat bezeichnen kann.“

werden kann. Auf dieser Zeitebene beschreibt der Sprecher keinen Handlungsdrang, sondern betont seine eigene Sorglosigkeit („keine Sorgen mehr“ (Z. 9)).

Der Redner kontrastiert diesen sorglosen Zustand mit der derzeitigen Gesellschaft nach 30 Jahren (Gegenwart). Während der vorherige Wandel hin zum sorgenfreien Zustand ihm zufolge durch sein persönliches Engagement ausgelöst wurde, erlebt er, dass wiederum ein Wandel stattgefunden hat, dieser jedoch ohne sein Zutun. Um die Veränderung und seine Betroffenheit durch diese zu kennzeichnen, verweist er auf ein „Gefühl“ (Z. 11), das er „im Magen“ (Z. 13) lokalisiert. Er beschreibt seine eigene Betroffenheit als Ohnmachtserfahrung („nun ist wieder dieses Gefühl hochgekommen“ (Z. 11), „es schlägt von allen Seiten herein“ (Z. 12)). Dabei benennt er nicht genau, wovon er eigentlich betroffen ist, sondern verweist auf eine gemeinsame Erfahrungsebene, indem er das Gefühl mit der schon beschriebenen Jugenderfahrung in der DDR kontextualisiert: Es sei das „gleiche Gefühl (...), das [er] schon mit 16 hatte“ (Z. 13–14).

Die dritte Zeitebene ist in dieser Kontextualisierung mit einer vierten Zeitebene verwoben (nahe Zukunft). Der Sprecher hat bereits beschrieben, dass es möglich ist, die starr erscheinende Außenwelt zu verändern, wenn sich das Ich einem Kollektiv zuwendet. Aus seinen Erfahrungen begründet er die Notwendigkeit, wieder auf die gleiche Weise zu handeln, wie bei dem ersten beschriebenen sozialen Wandel, nämlich „wieder auf[zu]steh und an[zu]fangen (...) zu verteidigen“ (Z. 15). Diese Parallelisierung verheißt die Möglichkeit, Wandel herbeizuführen und abermals in eine paradiesische Zeit der Sorglosigkeit zu gelangen.

## Fazit

Von sozialem Wandel zu sprechen, impliziert das Erleben einer modalzeitlichen Differenz. Der soziale Wandel selbst ist dabei empirisch eng mit dem Wirken sozialer Bewegungen verschränkt. Aus diesem Grund haben wir hier dafür plädiert, soziale Bewegungen zu untersuchen, um sozialen Wandel zu verstehen. Eine solche Untersuchung muss das leibliche Erleben des sozialen Wandels fokussieren. In unseren Ausführungen haben wir paradigmatisch am Gegenstand eines Redenauszuges aus dem Kontext der neuen rechten Bewegung gezeigt, wie die Analyse von Selbstbeschreibungen sozialer Bewegungen mit einer auf das leibliche Erleben konzentrierten Analysefolie funktionieren kann.

Anhand unseres empirischen Materials haben wir drei Aspekte leiblicher Erfahrung gesellschaftlicher Wandlungsprozesse erschlossen. Sozialer Wandel als modalzeitliche Differenz wird diskursiv als Aufforderungsgrund zur Beteiligung an einer sozialen Bewegung, also dem Hinwenden zu einer sozialen Gruppe, behandelt (1); Sozialer Wandel wird als gesellschaftliche Umwelt, welche dem dauernden Ich gegenübersteht, dargestellt (2); Sozialer Wandel kann sowohl als wünschenswert als auch als abzulehnendes erlebt werden und aus dem Spannungsverhältnis dieser beiden Konnotationen entsteht der Handlungsdrang (3).

Ad 1: In dem empirischen Material zeigt sich, dass die modalzeitliche Differenz als Aufforderungsgrund für das eigene Handeln genannt wird. Das ist insofern überraschend, als es ebenso vorstellbar wäre, dass monetäre oder kollegiale Begründungen das eigene Engagement legitimieren. Der Redner fokussiert jedoch in erster Linie die Veränderung innerhalb der drei Zeitebenen und leitet von diesem Erleben der Veränderung erst die Notwendigkeit zu handeln ab. Dabei ist durch das Narrativ eines bewältigten Wandels zwischen der ersten und zweiten Zeitebene die Möglichkeit von sozialem Wandel in der Zukunft der dritten Zeitebene impliziert. Der Handlungsdrang äußert sich in der Beteiligung an sozialen Bewegungen, um erneut Veränderungsprozesse zu bewirken: Bereits in der ersten Zeitebene

wird die Beteiligung an dem Wir der evangelischen Gemeinde als Bewältigung der problematischen Strukturen gekennzeichnet; in der dritten Zeitebene wird vermittelt über den Kontext, dass es sich um eine Versammlung einer neurechten Bewegung handelt, deutlich, dass sich der Redner wieder einer Gruppe zuwendet, in diesem Fall der neuen rechten Bewegung.

Ad 2: Ebenfalls zeigt sich im empirischen Material, dass sozialer Wandel als ein Phänomen der gesellschaftlichen Umwelt gedeutet wird, auf das das Ich zwar Einfluss nehmen kann, aber das dem Ich dennoch als äußere Umwelt gegenübersteht. Das Ich wird in diesem Material als etwas Dauerndes dargestellt, welches sich in der gesellschaftlichen Umwelt frei entfalten will. Um als Ich in dieser Weise dauern zu können, muss sich die gesellschaftliche Umwelt wandeln und das dauernde Ich handeln.

Ad 3: Das empirische Material verdeutlicht, dass das Phänomen sozialer Wandel nicht immer gleich erfahren wird: Es kann Wandel geben, der als wünschenswert erlebt wird, aber ebenfalls Wandel, der negativ konnotiert ist. Welche Handlungen bezüglich des Wandels angemessen sind, ist vom Erleben des Wandels abhängig. Der Wandel kann entweder Sorglosigkeit zur Folge haben, bei der die freie Entfaltung des Ichs im Vordergrund steht, oder den Handlungsdrang, bei der die gesellschaftlichen Strukturen notwendig verändert werden müssen. In der analysierten Rede werden beide Möglichkeiten mit sozialem Wandel umzugehen angesprochen und sie wirken letztendlich zusammen, um das gegenwärtige Handeln zu erklären: Dieses wird nicht als ein Zurückführen sozialen Wandels gerahmt, sondern vielmehr als Wiederholung eines als positiv erlebten sozialen Wandels. Die Motivation liegt darin, dass sich die gesellschaftlichen Strukturen in abzulehnender Weise gewandelt haben, aber der Bezug auf die Vergangenheit zeigt, dass ein Wandel zu einem sorglosen Zustand dennoch möglich ist.

Für die Untersuchung des Gegenstands *sozialer Wandel* ergibt sich somit, dass sozialer Wandel kontingent ist: Er ist sowohl leiblich erlebbar als auch gesellschaftlich strukturiert. Daraus folgt, dass von Seiten der Forscher/innen nicht positivistisch vorgegeben werden darf, was sozialer Wandel ist und wie er zu bewerten ist. Die Bezeichnung von etwas als sozialer Wandel impliziert immer das Spannungsverhältnis zwischen Wunsch und Ablehnung, dem auch Forscher/innen, die ja selbst Teil von Gesellschaft sind, nicht entrinnen können. Deshalb muss empirisch untersucht werden, in welchen Facetten etwas wie oder als sozialer Wandel von Akteuren erlebt wird und welche Phänomene als sozialer Wandel im Feld benannt werden. Dies muss unter der Berücksichtigung der Zeitdimension und Erlebensdimension erfolgen. Hierdurch lässt sich dann eine Theorie begrenzter Reichweite entwickeln, wie soziale Bewegungen sich auf sozialen Wandel beziehen und welche Relevanz die Zeitlichkeit hat.

## Literatur

- Bourdieu, Pierre. 1979. *Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyllischen Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Coleman, James Samuel. 1990. *Foundations of Social Theory*. Cambridge, Massachusetts: Belknap Press.
- Fröhlich, Johanna. 2019. Kritik als Form von Sorge in Sozialen Bewegungen – am Gegenstand der ‚Neuen Rechten‘ Bewegung. In *Sorget nicht – Kritik der Sorge, Dimensionen der Sorge*, Hrsg. Anna Henkel, Isolde Karle, Gesa Lindemann und Micha Werner, 215–238. Baden-Baden: Nomos.
- Fröhlich, Johanna. 2020. *(Grenzen der) Sorge um (unbekannte) Andere am Gegenstand der neuen rechten Bewegung*. Unveröffentlichtes Manuskript
- Esser, Hartmut. 1993. *Soziologie: Allgemeine Grundlagen*. Frankfurt am Main: Campus.
- Etzioni, Amitai. 1979. Elemente einer Makrosoziologie. 1969. In *Theorien des sozialen Wandels*, Hrsg. Wolfgang Zapf, 147–176. Königstein im Taunus: Verlagsgruppe Athenäum, Hain, Scriptor, Hanstein.



- Garfinkel, Harold. 1964. Studies of the Routine Grounds of Everyday Activities. *Social Problems* 11:225–250.
- Habermas, Jürgen. 1981. *Theorie des kommunikativen Handelns. Band 2. Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Heirich, Max. 1964. The Use of Time in the Study of Social Change. *American Sociological Review* 20:386–397.
- Hillmann, Karl-Heinz. 1986. *Wertwandel. Zur Frage soziokultureller Voraussetzungen alternativer Lebensformen*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Jäger, Wieland. 2005. Was leisten gegenwärtige soziologische Theorien aus der Perspektive des sozialen Wandels?. *Sozialwissenschaften und Berufspraxis* 28:157–168.
- Lindemann, Gesa. 2008. Theoriekonstruktion und empirische Forschung. In *Theoretische Empirie: zur Relevanz qualitativer Forschung*, Hrsg. Herbert Kalthoff, Stefan Hirschauer und Gesa Lindemann, 107–128. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Lindemann, Gesa. 2014. *Weltzugänge. Die mehrdimensionale Ordnung des Sozialen*. Weilerswist: Velbrück.
- Lindemann, Gesa. 2016. In Sorge und aus Lust. In *Dimensionen der Sorge*, Hrsg. Anna Henkel, Isolde Karle, Gesa Lindemann und Micha Werner, 73–98. Baden Baden: Nomos.
- Lindemann, Gesa, Jonas Barth und Susanne Tübel. 2018. Methodologisch kontrolliertes Verstehen als Kernstrategie der qualitativen Forschung. In *Interpretativ Forschen. Ein Handbuch für die Sozialwissenschaften*, Hrsg. Leila Akremi, Nina Baur, Hubert Knoblauch, Boris Traue, 203–225. Weinheim: Beltz Juventa.
- Milev, Yana. 2018. *Entkoppelte Gesellschaft – Ostdeutschland seit 1989/90: Anschluss*. Berlin: Peter Lang.
- Mögelin, Chris. 2007. Recht im Unrechtsstaat? In *Die DDR im Rückblick. Politik, Wirtschaft, Gesellschaft, Kultur*, Hrsg. Helga Schultz und Hans-Jürgen Wagener, 92–112. Berlin: Ch. Links Verlag.
- Müller, Hans-Peter, und Michael Schmid, M. 1995. Paradigm Lost? Von der Theorie sozialen Wandels zur Theorie dynamischer Systeme. In *Sozialer Wandel. Modellbildung und theoretische Ansätze*, Hrsg. Hans-Peter Müller und Michael Schmid, 9–55. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Parsons, Talcott. 1979. *Das Problem des Strukturwandels: eine theoretische Skizze. 1969*. In *Theorien des sozialen Wandels*, Hrsg. Wolfgang Zapf, 147–176. Königstein im Taunus: Verlagsgruppe Athenäum, Hain, Scriptor, Hanstein.
- Plessner, Helmuth. 1975. *Die Stufen des Organischen und der Mensch. 1928*. New York: De Gruyter.
- Rosa, Hartmut, David Strecker und Andrea Kottmann. 2018. *Soziologische Theorien. 2007*. Konstanz und München: UVK Verlagsgesellschaft.
- Rucht, Dieter. 1994. *Modernisierung und neue soziale Bewegungen. Deutschland, Frankreich und USA im Vergleich*. Frankfurt am Main: Campus Verlag.
- Schmid, Michael. 2015. Disruptiver sozialer Wandel und das Problem der Resilienz. In *Resilienz im Sozialen. Theoretische und empirische Analysen*, Hrsg. Martin Endreß und Andrea Maurer, 57–85. Wiesbaden: Springer VS.
- Schmitz, Hermann. 2005. *Die Gegenwart. System der Philosophie I. Studienausgabe. 1964*. Bonn: Bouvier.
- Weber, Max. 2010. *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus. Vollständige Ausgabe. 1904/05*. Herausgegeben und eingeleitet von Dirk Kaesler. München: Beck.
- Weymann, Ansgar. 1998. *Sozialer Wandel. Theorien zur Dynamik der modernen Gesellschaft*. Weinheim und München: Juventa Verlag.
- Zapf, Wolfgang. Einleitung. 1979. In *Theorien des sozialen Wandels*, Hrsg. Wolfgang Zapf, 11–32. 1969. Königstein im Taunus: Verlagsgruppe Athenäum, Hain, Scriptor, Hanstein.